

deutsche Seeresleistung melden: „Im Besitze des Oberbefehls habers Feldmarschall Erzherrzog Friedrich und unter der Führung des Generalobersten von Madsen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien nach der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchbrochen und überall eingebrochen.“ Das war der Beginn einer großen und schlagendsten Operation im Osten und Niederwerfung des russischen Kolosses hieselben Operation. Der Plan war wohl durchdacht. Die Ausführung gestaltete sich vorzüglich. Dem Vorgehen der Verbündeten in Westgalizien schlossen sich südlich die Armeen in den Karpaten in nördlicher Richtung, nördlich die Armeen am linken Weichselufer östlich der Wida über Kielec an. Am 17. Mai war nach scharfen Kämpfen an einzelnen Stellen der Uebergang über den San erkrankt. Mit unvertenteter Energie hatten sich die russischen Armeen dem Vorwärtsdrängen der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen entgegengestellt, und ihre Seeresleistung hatte es verstanden, all ihre verfügbaren Truppen an die am meisten bedrohte Einbruchsstelle der 1400 Kilometer langen Schützlinde zu senden. Doch alle feindlichen Anstrengungen erwiesen sich als vergeblich. Am 31. Mai war durch die Entfaltung von Strich die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen, gleichzeitig waren an der Nordfront von Przemsyl drei Jotz von den Kanonen mit stürmender Hand genommen worden und in früher Morgenstunden des 3. Juni war die Festung Przemsyl in unserem Besitz. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffsstellungen, wie gegen die Stellungen der östlich von Jaroslaw vorgehenden Madsen'schen Armee scheiterten vollständig. Die von den russischen Armeen wie von ihren Verbündeten als unannehmbar bezeichnete Stellung am San war durchbrochen. Welche Hoffnungen an sie geknüpft waren, das geht daraus hervor, daß zur selben Stunde, da Przemsyl erkrankt ward, die russische Seeresleistung gegen die ganze Front der Arme des Generalobersten von Madsen einen allgemeinen Angriff eingeleitet hatte. Ein solches Bemühen beruhte auf dem militärisch wohl verständlichen Bemühen, schließlich noch alles das zu tun, was vielleicht eine Wende der sich verwickelnden geltend machen konnte. Ein vollkommen objektiver Beurteiler wird dann in seinem Urteil nicht wachend, daß das Schicksal der russischen Kielec-Armee schon jetzt entschieden ist. Sie ist nicht mehr in der Lage, die schon mehrmals eingestrichelte allgemeine Offensive durchzuführen, weder gegen Österreich-Ungarn, noch gegen Deutschland!

Der niederstürmende Einbruch, den die russische Niederlage am San auf die Verbündeten auslöst, kommt durch den lebhaften Despedienwechsel zum Ausdruck, der unmittelbar nach Eintreffen der Hiobsbotschaft zwischen Poincaré, dem König von England und dem Zaren stattfand. Das Resultat ihrer Besprechungen wird indessen auf militärischem Gebiet eine Besserung ihrer Lage kaum im Gefolge haben. Zunächst werden die ihre Hoffnungen auf das Eingreifen der militärischen Kraft des wohl von ihnen selbst derzeitig verachteten Italiens setzen, doch da auch Italiens Heer nicht imstande sein wird, das Kriegsglück zu ihren Gunsten zu wenden, so werden sie mit ihren Besprechungen auf den Welt der bis jetzt noch neutral gebliebenen Staaten einzutreten werden. Frankreich dürfte es indessen sein, ob gerade in diesem Augenblicke unmittelbar nach der russischen Niederlage am San und bei der Behauptung der russischen Armeen am Danubius das am heißesten von ihnen umherwührende und zweifellos wichtigste Rumänien ihren Wünschen sich fügen wird.

Trefflich hatte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg nach dem vorläufigen Uebertritt Italiens in die Reihe unserer Feinde die günstige militärische Lage gefestigt, in der auf allen Fronten die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere im Verein mit der Türkei sich befinden. Damals, am 28. Mai, als er die Worte aussprach: „Wir werden auch diesen Sturm aushalten“, waren Przemsyl und Strich noch nicht gefallen. Jetzt, nachdem auch dieser Sturm uns gelungen ist, haben des Kanzlers Worte eine um so größere Berechtigung, ebenso wie des Reichskanzlers Schlusssatz: „Die Geistesheiliger Kraft und grenzenloser Opferwilligkeit haben das deutsche Volk von Anfang an befehlt,

und wir vertrauen nach wie vor, daß wir siegen werden, auch einer Welt von Feinden zum Trotz.“

Als ich diese Worte zu lesen erhielt, zogen mich diese an allen Fronten recht beträchtlich an, haben sie nichts zu tun. Es ist der unerwartetste Siegeswille dreier Völker, die wissen, daß sie für ihr Vaterland, für Wahrheit und Recht kämpfen, die nicht dem neuesten Satz huldigen, daß Positiv und Moral nichts miteinander zu tun haben. Nach zehn Monaten des furchtbaren Krieges, den die Welt je erlebt hat, steht die deutsche Armee in ungekündeter, durch Kriegserfahrung und selbst während des Krieges vervollkommener Organisation in erhöhter Kraft da, und Österreich-Ungarns Heer ist geschwächerter und härter als je. In ihm jedenfalls ist das — was die Feinde anmaßten — „perfektere“ Volk nicht zu erblicken. Beide Heere, im Osten vereint, haben zu Anfang des Krieges ein Höchstmaß an jähher Widerstandskraft in Verbindung mit Angriffsdrang gezeigt, um dann, wie wiederum die letzten Wochen erwiesen haben, frisch und schneidig plötzlich die Offensive zu ergreifen und von Sieg zu Sieg zu eilen. In geradezu idealer Weise haben die Heere der beiden Kaiserreiche sich als ein einziges Heer erwiesen. Sie haben ein Bild der Kameradschaft geliefert, wie es bei Koalitionskriegen die Welt noch nicht erlebt hat. Das gegen Vergeßung sich aufbauende Osmanenreich ist uns ein wertvoller Freund im Kampf gegen Güte und Hinterlist geworden. So wird und so muß die gute Sache siegen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Der Höhepunkt der Schlacht bei Arras.

C. B. Großes Hauptquartier im Westen, 10. Juni.

Die Schlacht geht weiter. Fast ohne jede Pause Tag und Nacht dröhnen die Salven der Geschütze. In der verlassenen Nacht geriet die Artillerie in eine Art von Raserei. Nur am 9. und 10. Mai soll das Feuer von ähnlicher Heftigkeit gewesen sein. Obwohl der Versuch der Franzosen, unsere Front zu durchbrechen, endgültig ausfallslos geworden ist, kämpfen sie verblühen und wütend weiter. Unsere Truppen, von den obersten Führern bis zu den Mannschaften, leisten Unermüdetes. Die Regimenter, die hier den höchsten Grad erreicht haben, werden in der Geschichte dieses Krieges in den ersten Reihen stehen. Ueber die letzten Kämpfe meldet man folgendes: Am 3. lag Neuville und die Höhe 123 nördlich davon von 1 bis 3 Uhr nachmittags unter scharfem Feuer. Der französische Angriff, den das Feuer vorbereitete, wurde leicht abgeschlagen. Am gleichen Tage nachmittags wurde unsere vortreffliche Stellung südlich Neuville äußerst heftig beschossen. Zwischen dem Hofwege Curie-Neuville und der Straße Arras-Beusacris der Feind in diesen Linien an. Unsere Infanterie warf ihn nach erbittertem Kampfe zurück. Unsere westlichen Stellungen von Neuville nach Süden lagen den ganzen Tag unter schwerem Feuer. Gegen Abend gingen die Franzosen bei Neuville und nördlich davon zum Angriff vor. Bevor sie noch unsere Gräben erreichten, hatte unsere Artillerie, die eingeschlossen, die sich endenden Kolonnen niedergelassen. Dasselbe Schicksal hatte ein feindlicher Infanterieangriff längs der Straße Arras-Billa. Am 4. auf der ganzen Front heftige Artilleriekämpfe. Um die vorgeschobene Jüderstraße bei Souchez wurde Tag und Nacht gekämpft. Bald gehörte die Jüderstraße uns, bald nahm sie der Feind. Am Abend machte feindliche Infanterie einen neuen Angriff auf Neuville, der wiederum zurückgeschlagen wurde. Gefangene, die bei dem gestrigen Abendsturm in unsere Hände fielen, Offiziere und Mannschaften, die im Laufe des Krieges an verschiedenen Stellen der Front gekämpft und viel mitgemacht haben, erklärten, daß die Kämpfe bei Arras an Heftigkeit und Erbitterung alles übertrafen, was sie erlebt hätten und was sie, die manches erdulden, nicht für möglich gehalten hätten.

Der amtliche französische Bericht.

WTB. Paris, 10. Juni. Amtlicher Heeresbericht von gestern nachmittag: Dem gestrigen Abendbericht ist nichts hinzuzufügen, außer daß ein Fortschritt von 100 Meter Tiefe auf einer Front von 350 Meter an den Rändern des Prieures

maßes erzielt wurde, wo wir zwei und an gewissen Stellen drei Meilen deutscher Schützengraben einnahmen. Wir machten 50 Gefangene. Auf den Antrag des Generals Coffre befehligte Kriegsminister Millerand, dem Unterleutnant Barneval von der englischen Armee das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen als Belohnung für die glänzende Waffentat, die er durch Zerstörung eines Zeppelins vollbrachte.

Amtlicher Heeresbericht von gestern abend: Im Abschnitt nördlich von Arras dauern die heftigen Artilleriekämpfe fort. Wir eroberten in der vergangenen Nacht und heute morgen Neuville-St. Vaast, das der Feind noch hielt. Die Gesamtheit des Dorfes ist in unserem Besitz. Wir rücken außerdem im Innern des Dünenrückens nördlich des Dorfes vor. Im Gegenstand dauern unsere Fortschritte, besonders im Südwesten fort. Im Gebiete von Sebuterne verbreiteten wir trotz heftiger Beschüsse unsere Stellungen um die Touventfarm. Im Gebiete östlich Tracq le Mont an der Drennoisstraße gelang uns ein feindlicher Gegenangriff nichts vollkommen; wir behaupteten gänzlich das am 6. Juni gewonnene Gelände. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Hervé setzt seine Kritik fort.

T. U. Genf, 10. Juni. Hervé setzte gestern seine bittere Kritik fort. Die Regierung sowie das Oberkommando seien schlecht beraten, falls sie glauben, daß das Volk zufrieden sei. Seit Ende September wurde nichts erzielt. Kleine Erfolge kosteten ungeheure Verluste, welche ättern machen, indes blieben die Durchbruchversuche der Frontreihe vergeblich. Wir versagen, so schreibt Hervé, vorher in der Gegend Soissons, verlagten bei St. Mihiel, in der Champagne und jetzt bei Arras. Ueberall begann der Angriff mit großem Glanz, er verläßt indes sofort. Irgegendwo fehl's. Meistlich liegt es am Mangel an Munition oder an der Färgung. Hervé fragt, ob höhere Offiziere hinreichende Kraft besitzen, um bei entscheidenden Angriffen voranzuführen, und ob der Generalstab nicht eine hochmütige Rolle spiele, die Generale nicht allzu schnell entlassen werden, was dazu führe, daß jüngere Kameraden lebhafte Initiativen häufig vernehmen, ob die Truppen hinlänglich Zeit zur Erholung nach harten Kämpfen haben, ob für besonders schwere Aufgaben auch Elitegruppen verwendet werden und nicht immer arbeitsame. Hervé schließt: Die Nation habe noch Vertrauen für Joffre, aber solche Fragen stelle heute jeder vernünftige Mann in Frankreich. Die Journalisten dürfen nicht das Volk täuschen, sondern müßten die Wahrheit über die wahre Volksstimmung unterteilen.

WTB. Zürich, 10. Juni. Wie die „Neue Zürcher Ztg.“ aus Genf meldet, wurde Hervé's Blatt „Guerre Sociale“ verboten.

Frankreichs tägliche Kriegskosten.

Brüssel, 9. Juni. Im Kammerauschuß gab der französische Finanzminister Ribot neuerlich auf Drängen der Sozialdemokraten die Kriegskosten Frankreichs, die sehr pessimistischer Art sind, bekannt. Die Ausgaben bewegen sich täglich in steigender Richtung und erreichten bereits 60 Millionen für den Tag. Binnen fünfzehn Tagen werden die Ausgaben noch eine weitere Steigerung erfahren. Nach Ribot's Angaben werden man für Juli und August mit einer Ausgabe von zwei Milliarden zu rechnen haben. Ueber die Deckung dieser ungeheuren Kosten hat Ribot vorläufig nichts gesagt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Der Vormarsch auf Lemberg.

C. B. Pest, 10. Juni. Das „Tagblatt“ meldet aus dem Kriegsreferat: Kanalliere der Verbündeten liegt bereits 4 Kilometer hinter Stanislaw. Dumnicine, östlich von Stanislaw, wird gleichfalls von unseren Truppen bestritten. Unsere über Lemberg entlandenen Flieger helfen eine außerordentlich lebhaftige Tätigkeit der Russen in und hinter Lemberg fest.

Zum russischen Rückzug aus Galizien.

C. B. Arad, 10. Juni. Hiesige Blätter melden: Die russischen Gouverneure machen in den unabhängigen Gouvernements bekannt, daß bis

Zwischen Traum und Tag.

Roman von Robert Braunschweiger.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mit Wohlalllichem Gelde?“

„Du hast dich doch bei mir über dein Schicksal beklagt... ich wollte gut machen, was Vater und Sohn einst im Unersinnlichen an dir lügend.“

„Willst du mir gar noch einreden, du habest dich meiner wegen geopfert?“

„Mache ich den Eindruck eines Opferlammes?“

„Wanda... du kannst noch höflicher? Begreift du denn gar nicht, was du mir angetan hast? ... Ich bin wohl der letzte, der einen Stein auf dich wirft, bin ja gar nicht berechtigt dazu. Was blieb uns Hütelindern denn? Wenn wir in die Höhe wollten, mußten wir uns ja verkaufen. Nur dem dürftest du dich nicht an den Hals werfen. Du weißt, wie mich dieser Schicksal behandelt hat, getreten, geknechtet...“

„Du mir was Heinz schon damals lehrte nett. Hästest du dich nicht... wir soll ich sagen.“

„Ein Trottel war ich. Erich's doch ruhig aus.“

„Wir Hütelindern geböhrten zusammen. Uns verband ein gemeinsames Heim, das Armenhaus, und die gemeinsame Not. Und als du zum Herrenhause übergingst, überst du Bertrat, gemeinen Bertrat.“

Wanda sagte zusammen. Das Wort traf sie wie ein Schlag. Aber unerwartlich fuhr Wolf fort: „Du warst für mich schon damals die Fortuna regina, und wenn wir beide uns nicht angehöben konnten... verzichtest ich Menschenlos... jedem anderen hätte ich dich gegeben... nur der durstest es nicht sein.“

„Aus dir spricht der Revid!“ war alles, was Wanda darauf erwidern konnte.

„Ich habe nicht gefragt, wo du in den langen Jahren gewesen bist... Aber daß du diesem Suben angehört hast... Warum brauchst du das Verstum... nimm getroft das Präses.“

Wolf starrte sie entseht an. Aber Wanda nidte ihm zu. „Ja, ja, Wolf Kainer! Denk deinen Gedanken ruhig aus!“

„Du gehst... noch zu ihm?“

„Ja...“

„Dann haben wir uns nichts mehr zu sagen!“

Wanda wollte gehen.

„Und das Preisanschreiben... hästest du keine Werbung aufrecht?“

„Ja...“

„Ja?“ fragte Wanda überrascht. Sie zögerte auf der Schwelle.

„Willst du mich doch als Hirtin darstellen?“

„So, wie du vorhin am Tische sahest, das Setztglas in der Hand.“

Wanda sah entschuldigt hoch.

„Und die Tischstich...?“

„Wolf lächelte bitter.“

„Man wird's auch so verstehen! — Verlaß dich darauf!“

„Wolf...“

Wanda kam noch einmal zurück und trat dicht neben ihn.

„Gib mir die Hand... noch ein einziges Mal...“

Wolf richtete sich auf, ging durchs Zimmer bis zur Fensternische, vergränzte die Arme und sagte langsam, jedes Wort betonend:

„Ich... zähre... dich... nicht... mehr... an!“

Dann sah er hinaus auf die Straße, wo die ersten Lichter aufkamen. Eine Tür fiel leise ins Schloß... als Wolf Kainer sich umdrehte, war das Zimmer leer.

5. Kapitel.

Als Wanda 20 Minuten später in den Wartesaal dritter Klasse trat, kam ihr Heinz Bodall schon am Eingang entgegen.

„Du bist gut... den halben Setzteller habe ich dem Wirt inzwischen schon geleert, indem ich hier saß und auf dich wartete. So ausgiebig brauchst du dich nicht gleich zu reanichieren, weil ich nicht pünktlich am Zuge war. Wo stehst du denn die ganze Zeit?“

„Ich war im Zentralcafé und dann in der Stadt.“

„Wohlt alte Erinnerungen aufgerischt?“

„Was heißt Erinnerungen... die paar Wochen, die ich hier einst in Stellung war... du hast mich damals ja gleich nach der Schweiz geschickt und in eine Pension gestellt. Ich glaube, ich finde mich in Berlin und Paris leichter zurecht als in den mitleidigen Gassen unserer Heimats. Warum warst

du nicht am Zuge? — Mein Telegramm mußte dich doch rechtzeitig erhalten haben!“

„Gewiß... Aber möchtest du nicht noch etwas Nach nehmen...“

„Wieviel Zeit habe ich noch?“

„25 Minuten.“

„Schon kam der Kellner angestürzt und rückte in einer Ecke ein paar Sessel zurecht.“

Dann nahm Heinz das abgetrochene Gespräch wieder auf.

„Wo ich war, hästest du raten können... beim Geldmann natürlich... Mammon hüßig gemacht... auf dein bringendes Telegramm hin.“

„Und das zog sich ja in die Länge?“

„Im... Der Mann war etwas schwerig. Ich habe ihm lange und gut zureden müssen. Seitdem der Landtag mit der Nacht auf 120 000 und die Garantiesumme auf 1 1/2 Millionen heraufgehoben wird, scheint ich bei ihm an Kreditfähigkeit verloren zu haben. Erst der Hinweis auf meine notwendige Bereinigung ließ ihn etwas zöger in die Zukunft blicken und luderte sein Handgelekt. Hier...“

Dabei entnahm er seiner Brusttasche eine Anzahl Kassenheine, grüne, blaue, braune, und überreichte sie Wanda, die den Reichtum in ihrem Handtäschchen verschwinden ließ.

„Aber du bist doch reich, was wollen die Leute denn von dir?“

„Soviel haben die Jahre, während du auf Reisen warst...“

„Wir...“ verbesserte Heinz.

„Schön... während welcher wir auf Reisen waren, doch nicht gestohlt.“

„Ja... lassen wir das! Was man so spartanisch nennt, haben wir auch nicht gelebt. In Monte Carlo... Schwamm drüber... Glück in der Liebe...“ Heinz küßte Wanda galant die Hand.

„Die Theateragenten liehen sich ihre Verluste, dich bei einer Bühne anzubringen, horrend bezahlten. Die großen Talente, die Wörth für seine kleinen Rollen anfertigen mußte, hatten Rechnungen im Gefolge, die nur ganz nervenstarke Männer ohne komplizierte Gesundheitsstörungen zu Ende lesen konnten. Wenn meine arme Mama das alles hätte bezahlen müssen...“

„Wer hat das Geld denn gegeben?“

(Fortsetzung folgt.)

auf weiteres der Zugang nach „Groß-Rußland“ (Galizien) unterlag ist, und daß auch die Beförderungen für Warenagenten zur Reise nach Galizien nicht mehr ausgeben werden. Aus Galizien werden sämtliche Verdächtige ausgewiesen. Diese Maßnahmen des russischen Oberkommandos deuten darauf hin, daß der russische Generalstab der Ansicht ist, daß der Schluß der kriegerischen Ereignisse bald nach der russischen Grenze verlegt werden müsse. Die Öffentlichkeit in Rußland ist bereits darauf hingewiesen worden, daß Galizien „vorübergehend“ wieder ergriffen werden müsse, da die Deutschen große Truppenbestände nach Galizien geschickt hätten und ein weitverbreitetes Spionagenetz in Galizien ihnen wichtige Mitteilungen in die Hände spielte. Die Umstände erfordern, daß der Große Generalstab einen neuen Schlachtenplan ausarbeite.

Der russische Heeresbericht.

WTB. Petersburg, 9. Juni. Der Große Generalstab gibt bekannt: In Gegen der Feinde der Feinde, der sich verhält und eine neue Aufstellung eingenommen hatte, einen hartnäckigen Angriff in Richtung auf Dubis. Am 7. Juni räumten unsere Truppen dieses Dorf und versammelten sich in einer anderen Stellung vor Same. An der unteren Dubissa entwickelte sich unser Vormarsch in befriedigender Weise. Am linken Weichselufer nördlich Rawa bezeugten die Deutschen die günstige Wändlung und versuchten, unsere Truppen mit starken Gelehen zu verjagen. In Galizien dauerte der hartnäckige Kampf auf dem linken Ufer der Wlignia fort. Dort gelang es dem Feinde, am 6. Juni unsere Truppen zurückzubringen. Nichtsdestoweniger machten wir dortselbst bei Gegenangriffen ungefähr 2000 Gefangene. An der Dnjeprfront fanden am 6. und 7. Juni zwischen den Flüßchen Tschentica und Lubwa Kämpfe statt. Die Angriffe des Feindes gegen unsere Stellungen auf dem rechten Ufer des Dnjepr zwischen Hariberg und Sidacow blieben erfolglos. Bei Sidacow machten wir etwa 300 Gefangene, darunter sechs Offiziere, und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Bei Juramno drangen feindliche Streiftruppen, die Verhärtnungen erzielten, im Walde bis zur Eisenbahn vor. Am rechten Ufer des Dnjepr gelang den Deutschen in die Gegen des Dorfes Simla in einen Sinterhalt. Sie wurden mit einem Bajonetangriff überschüttet und jodann durch einen raschen Bajonetangriff niedergemacht. Es wurden ungefähr 200 Deutsche getötet und einige Dutzend gefangen. Zwischen Simla und Lubwa wiesen wir einen feindlichen Angriff zurück.

Der Alkohol in der russischen Armee.

c. B. Bukoreff, 10. Juni. In der letzten Sitzung der russischen Antialkoholikervereine wurde festgestellt, daß trotz des Alkoholverbotes im Monat April in den Militärstützpunkten von Petropawlowsk und Dnehow rund 3000 Soldaten wegen Alkoholvergiftung in Behandlung genommen werden mußten und mehrere Fälle tödlich verliefen. Vom Petersburger Hausregiment erkrankten allein im Monat April über 30 Soldaten, die denaturierten Spiritus oder andere alkoholhaltige, aber gesundheitschädliche Getränke zu sich genommen hatten.

Die Kämpfe an der Dubissa.

c. B. Kopenhagen, 10. Juni. Der „Morning Post“ wird aus Petersburg gemeldet, daß nütgens an der ganzen russischen Front mit größerem Erfolg gekämpft wurde, als an der Dubissa. Hier ringen die Russen und Deutschen, bis zu den Anien im Wasser stehend, im Bajonettkampf miteinander. Zuerst gelang es den Russen, die Deutschen über den Fluß zurückzujagen. Die Deutschen zogen aber Verhärtnungen herzu und trieben im Gegenangriff die Russen zurück. Diese machten neue Angriffe und an einem Tag wogte der Kampf fünfmal hin und her, bis der Fluß von Blut geteilt war. An mehreren Stellen lagen hohe Dämme von Leichen und die letzten Angriffe wurden über eine Brücke von Leichen gefallener Freunde und Feinde hinweg unternommen.

Russische Friedenssehnsucht.

Ein Berichterstatter der Wiener „Arbeiterzeitung“ im Osten erhält Mitteilungen über lebhafteste Friedenssehnsucht des russischen Volkes. Die Bauern kämpfen nicht mehr, seit sie die Gewißheit hätten, daß sie nicht Land erwerben können, sondern Niederlagen erleiden. Die Furcht vor einer Revolution sei groß.

England.

Bomben auf die Stadt London.

Zum Zeitpunkt - Bericht über London erzählt die „König. Volkszeitung“ von einer Persönlichkeit, die in der Nacht des Besuges in London weckte, daß nicht nur die Vororte, sondern auch London selbst mit Bomben belegt wurde. Eine ganze Anzahl von Bomben ist im südlichen Stadtteil unweit der bekannten London Docks niedergegangen, eine Bombe in der Liverpool Street, wo drei Häuser zerschüttet wurden. Besonders schwer ist die Gegend um die Broadstreet und Liverpool Street-Station mitgenommen worden, da die dort befindliche Eisenbahnbrücke, die über ein breites Schienenfeld führt, zerstört wurde. Durch polizeiliche Überwachen wurde das Betreten dieser Gegend auf mehrere Tage verboten. Die bis zum anderen Mittag dauernden Brände verursachten großen Schaden.

Munition und wieder Munition.

WTB. London, 10. Mai. Die Kommission für die Erziehung des Ministeriums für Kriegsmunition nahm nach längerer Debatte die Bill an, nachdem der Generalsstaatsanwalt Carion ein Amendement beantragt hatte, um den Begriff der Kriegsmunition möglichst weit zu fassen. Bei der dritten Lesung der Bill betonte im Laufe der Debatte Asquith, angefaßt der bekannten Tatsache, die diese Bill im zehnten Kriegsmonat notwendig machte, dürfe der Minister von den Abgeordneten nicht verlangen, daß sie auf die Kritik verzichten. Das Geheh habe die Billigung des Landes. Warham (lib.) trat für das Recht der Kritik ein und schlug vor, die Sitzung unter Ausschluss der Öffentlichkeit abzuhalten.

Ein englischer General gefallen.

WTB. London, 10. Juni. Das Kriegsministerium teilt mit, daß der englische General Douglas in der letzten Kämpfe in Nordfrankreich gefallen ist.

Parlamentarische Schwierigkeiten in England.

Im englischen Parlament gibt es jetzt zwar keine Oppositionspartei, dagegen Oppositionelle in allen Parteien. Namentlich ist es Lord George, der neue Minister für Munition, dessen Tätigkeit eine sehr abfähernde Kritik findet. Seine Anregung, an Stelle der allgemeinen militärischen Dienstpflicht eine industrielle Dienstpflicht einzuführen, ruft in den Arbeitkreisen und auch in den Kreisen der Parteiorganisationen starken Widerspruch hervor. In der Unterhaus-Sitzung vom 7. Juni waren zwar der Unionist Chaplain und Cornwall (liberal) für die Schaffung eines Munitionsministeriums vorstehend, dagegen waren Fringle (liberal), Shandon (Arbeiterpartei), Dillon (Nationalist) und Crofts (Arbeiterpartei) dagegen. Auch Schouls ergründete sich gegen die Einführung des Ministeriums zur gerade liegende Idee. Die Unionist war eine recht scharfe. Shandon kündigte einen für die nächsten Wochentag den Arbeiter gegen einen Arbeitszwang für die Munitionsfabriken an, und der Nationalist Dillon sprach gar davon, daß dieser Arbeitszwang der Slavery gleich sei. Auch die irische Frage macht der Regierung große Schwierigkeiten. O'Brien wandte sich gegen eine Unterdrückung der Debatte über die irische Frage und erklärte, die Ernennung von Carson zum Generalsstaatsanwalt sei der schwerste und grausamste Schlag, den Irland jemals erlitten habe. Neben diesen Schwierigkeiten, die dem Sammelministerium im Parlament selbst entstehen, treten Schwierigkeiten hinzu, die ihnen aus der Stellungnahme großer Blätter erwachsen. So interpelliert Rebdorf (liberal) den Unterstaatssekretär des Krieges, was er gegen die „Times“ und die „Daily Mail“ zu unternehmen gedenke, die den Anruf Kildners mit 300 000 Werturen zu veröffentlichen abgelehnt hätten. Ein anderer Abgeordneter fragte, ob nichts gegen die beiden Blätter geschehen würde, da die Deutschen ihre hohhaften Artikel abdrucken, in neutralen Ländern verbreiten und dadurch großen Schaden anrichteten. Die Regierung wagt jedoch offenbar nicht, gegen diese Blätter vorzugehen. Der Unterstaatssekretär meinte, die Faltung der beiden Blätter habe die Werbung nur gefördert. Er erklärte sich nur bereit, Beweismaterial gegen sie entgegenzunehmen. Eine Frage, die den Engländern viel Kopfschmerzen verursacht, ist die der britischen Titel und Privilegien der Herzöge von Cumberland und Albany. Auch damit, daß die Regierung in dieser Frage keinen Ausweg weiß, hat man ihr in der letzten Sitzung des Unterhauses recht unangenehme Stunden bereitet.

So veräußert sich das Mißtrauen gegen die Koalitionsregierung in England mehr und mehr und man wird den Zweifel, durch eine Beteiligung aller Parteien eine Geschlossenheit der öffentlichen Meinung in ganz England zu erzielen, nicht erreichen. Der Streit in den Kreisen bewegt am besten, nicht wenig auf die Theorien und die Aufgabe der englischen Regierung nieder. Der englische Arbeiter sieht, daß ihm durch die Regierungspolitik das Leben ganz erheblich verunruhigt wird, aber weder die Regierung noch die Industrie sich um eine Verbesserung seines Einkommens kümmern. Im Gegenteil, man sucht Gelegenheit dazu, Arbeiter brotlos zu machen, um sie auf diese Weise zum Heeresdienst zu zwingen. In England lehnt man heute die allgemeine Dienstpflicht ab, treibt jedoch durch den Hunger die Leute zur Armee; man debattiert im Parlament über Arbeitsfreiheit und nutzt die wirtschaftliche Überlegenheit aus, um eine gefohle Arbeitsfreiheit zu schaffen.

Die neue dänische Verfassung.

Kopenhagen, 5. Juni 1915. Das Gleichgewicht des dänischen Volksgemüts, das Sicherheitsgefühl der kleinen glücklichen Nation und ihr fester Glaube an einen langen friedlichen Arbeitstag nach dem einstigen Ausbruch des Weltkrieges könnten in keiner besseren Weise in die Erfüllung treten als durch die mitten während des Titanenkrieges Europas erfolgte einbüllige Annahme der neuen Verfassung, die nach jahrzehntelangen politischen Kämpfen, dem häufigen Zusammenstoßen aller Parteien zustande gekommen und die demokratische Grundzüge auf breiter, fester Grundlage in das Leben hinausführt. Die geräuschvollen Jubel, aber im stillen und ruhigen Freudegefühl über den durch sie bewirkte Arbeitsergebnen können demokratischen Sieg über alle bisherigen politischen Privilegien feiern Dänemark heute ein Volksfest im eigentlichen Sinne des Wortes. 66 Jahre sind verfloßen, seitdem der letzte König des Oldenburg Hauses, Frederik VII. — am 5. Juni 1849 — die erste freie Verfassung Dänemarks unterschrieb, die im wesentlichen auf dem Prinzip des gleichen und allgemeinen Wahlrechts beruhte. Nach dem für Dänemark unglücklichen Krieg mit Preußen-Oesterreich im Jahre 1864 rief aber die „Gutsbernpartei“ wieder die Gewalt an sich, unter dem Einbruch der Depression, die auf jenen Krieg folgte, gelang es den Reaktionsären, eine Wechheit für eine Verfassungsänderung, diejenige vom Jahre 1866, zu erlangen, wodurch konservative Garantien verheerender Art eingeführt wurden; die Verfassung von 1866 lenkte sich insbesondere dadurch, daß der ersten Kammer, dem Reichstag, eine unparitätische Wahlstellung gegeben wurde; am schwertesten aber im Laufe der folgenden Jahrzehnte von allen Freunden einer freien demokratischen Entwicklung die Tatsache empfunden worden, daß das Wahlrecht zum Landsting für gewisse begüterte Berufsstände privilegiert wurde; die Wahl der Mitglieder der Landstingmitglieder blieb nach dem Grundgesetz von 1866 den Großgrundbesitzern und den höchstbetruekten vorbehalten; hierzu kam die Einbringung der vom König auf Lebenszeit ernannten 12 Landstingmitglieder, der dänischen „Peers“, eine Einrichtung, die für die im Grunde so schärfte demokratische Art des dänischen Volkes nicht schiedte paßte. Die demokratischen Parteien Dänemarks haben einen harten, jahrzehntelangen Kampf zu bestehen gehabt, um die reaktionären Bestimmungen des Grundgesetzes von 1866 wieder auszumergen und die demokratischen Grundzüge der ursprünglichen „Juni-Verfassung“ des Jahres 1849 wieder zur vollen Geltung zu bringen. Besonders heftig wurde der Kampf nach dem politischen Scheitern des Jahres 1901, nachdem durch die Ernennung des ersten Einkommensministeriums — Deunsker — der „Sozialistischer parlamentarismus“ anerkannt worden war. Verschiedene Vorschläge zur Verfassungsänderung im demokratischen Sinne wurden seit jener Zeit behandelt; sie scheiterten immer am Widerstand des Landsting, der ersten Kammer. Ihren jetzigen Erfolg hat die dänische Demokratie in erster Reihe dem führenden Politiker der alten, gemäßigten Linken, Klausen, zu verdanken, der, seinem

Jugendbeate treu, am 23. Oktober 1912 als damaliger Ministerpräsident dem Reichstage denjenigen Verfassungs-vorschlag vorlegte, welcher der Reim der heute angenommenen neuen Verfassung ist. Als die wichtigsten Errungenschaften der Verfassung vom 5. Juni 1915 haben zu gelten die Abschaffung aller Privilegien des Landstingwahlrechts, die Aufhebung der auf Lebenszeit vom König ernannten Landstingmitglieder und die Erteilung der Wahlrechts — das passiven und des aktiven — an Frauen und Gefohde sowie die Herabsetzung der Wahlrechtsaltersgrenze von 30 auf 25 Jahre.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Verfahnte Fischdampfer.

WTB. Amsterdam, 10. Juni. Aus Raakhus wird gemeldet: Der niederländische Dampfer „Geberland“, der aus Siam hier ankam, hatte die Besatzung zweier englischer Fischdampfer an Bord, wach 50 Meilen westnordwestlich von Waterweg durch ein deutsches Unterseeboot verfehrt worden waren.

Aufhebung französischer Gefangenenlager.

WTB. Berlin, 10. Juni. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, ist nach einer Mitteilung der höchsten amerikanischen Behörde das Gefangenenlager von C a f a b l a n c a auf Korsika aufgehoben worden. Die Zivilgefangenen sind nach Uzès (Dep. Gard) übergeführt worden. Nach einer weiteren Mitteilung der amerikanischen Behörde wird das Gefangenenlager in Mont Louis aufgehoben. Die Zivilgefangenen sind nach Uzès, die Kriegsgefangenen bis auf etwa 100 Soldaten, die anderswohin gebracht werden sollen, nach Certe und Cahors übergeführt worden.

Freipruch eines deutschfreundlichen Iren.

TU. London, 9. Juni. „Daily News“ zufolge wurde ein Ire freigesprochen, der Plakate und Flugblätter verbreitet hatte, auf denen stand: „Wenn die Deutschen kommen, werden sie als Freunde kommen und die englische Herrschaft in Irland beenden.“ Unterstützt die deutschen Truppen!

Japanische Instrukturen.

TU. London, 9. Juni. Wie „Daily Telegraph“ meldet, sind ein japanischer Oberst und mehrere andere Offiziere in Petersburg eingetroffen, um die russischen Truppen im Gebrauche der nach Rußland gebrachten schweren japanischen Geschütze einzutreiben.

Wer laßt da nicht?

Die „Gazetta di Torino“ behauptet der „I. R.“ zufolge, daß Deutschland näher sich von Hundesehlag. Der Magistrat von Berlin wolle einen großen Hundesehlag errichten. So sinkt Deutschlands Kulturniveau auf das Chinas herab.

Balfour über die deutschen Kriegsgefangenen.

WTB. London, 10. Juni. (Reuter.) Im Unterhaus erklärte Balfour, daß seit einigen Wochen kein nennenswerter Unterschied in der Behandlung Kriegsgefangener von Unterseebooten und anderen Kriegsgefangenen gemacht worden sei. Er erklärte namens der Regierung, daß Maßnahmen getroffen werden seien, um die Behandlung zukünftig vollkommen gleich zu gestalten. Das bedeute aber keine Veränderung der Ansichten über die Art der Handlungen, zu denen die Unterseeboote diese Praktiken nutzen. Die Regierung sei überzeugt, daß diese Praktiken nicht nur in hohem Maße unethisch, sondern auch unvorteilhaft und zum Gefohde des Kriegesrechtes führen, sondern auch nicht niedrig, feig und unmenshlich seien. Angriffe auf unverteidigte Schiffe seien mehr als bloße Verletzungen der Gesetze der Menschlichkeit.

Die Tätigkeit der italienischen Marine.

c. B. Rom, 8. Juni. Ein Bericht des Admiralsstabes lautet: Gestern vormittag besaß unser Torpedobootzerführergeschwader zum dritten Male Monalconc. Drei in der Nähe des Schlosses Duino aufgeschaltete Batterien eröffneten ein heftiges Feuer gegen unsere Zerstörer. Diese richteten ihr Feuer gegen die Batterien, brachten eine zum Schweigen und zerstörten das Schloß ein. Unsere Zerstörer kehrten wohlbehalten zurück. Vergangene Nacht führte eines unserer Marinelenkflugschiffe einen neuen Flug über Pola aus, welches mit mehreren Bomben belegt wurde, die alle auf Punkten militärischen Charakters platzten (???). (Von der Zerstörung der „Citta di Ferrara“ scheint der italienische Admiralsstab noch nichts zu wissen.)

Unter schwerem Verdacht.

Lugano, 9. Juni. Der „Messaggero“ berichtet: Der Bürgermeister von Cernola, die Gemeinderäte und die Bürgermeister wurden verhaftet unter dem Verdacht, bei den Wahlen am 25. Juli 1914 auf dem Marktplatz zu Cerignola Bomben zum Plagen gebracht zu haben, die 140 Personen töteten oder verletzten. Alle Angeklagten sind Sozialisten.

Deutsches Reich.

Eine Kriegsrohstoffgesellschaft für Ostpreußen.

WTB. Berlin, 10. Juni. Zur Verjorgung der Provinz Ostpreußen mit Rohstoffen unter Mitwirkung des gesamten deutschen Kohlenhandels, insbesondere des Bergbauvereins, der führenden oberdeutschen Großhandelsfirmen und Bergwerksvereins, des Kohlenhandels und der Braunkohlenindustrie, die Kriegsrohstoffgesellschaft für die Verjorgung Ostpreußens in Berlin gegründet worden. Die gemeinsame Zwewe verfolgende Gesellschaft übernimmt die Beschaffung und Verfrachtung, sowie die Verteilung von Brennstoffen in Ostpreußen. Das 6 Millionen Mark betragende und bereits voll gezeichnete Aktienkapital wird vom Staate garantiert. Gewinne über 5 Pro. hinaus sind für gemeinnützige Zwewe bestimmt.

Schöpfung der Brotkrone. Die Sätze der jetzt zur Verjorgung liegenden Reserve an Brotgetreide (fast 9 Millionen Doppelzentner) ermöglicht es, einen Teil der Reserve zu verwenden, um die Brotkrone der schwer arbeitenden Bevölkerung zu erhöhen. Hierüber wird der Bundesrat in diesen Tagen einen Beschluß fassen und das erforderliche Quantum festsetzen. Es dürfte 100 000 Doppelzentner nicht erheblich überschreiten. Auch für die Erleichterung des Fremdenver-

